

Wörter und Menschen

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **53 (1997)**

Heft 3

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

fen sich in ...», sondern «*der* amerikanische und *der* russische Aussenminister»; es sei denn, die Annäherung der beiden ehemaligen Blöcke wäre schon so weit gediehen, dass sich die Wiederholung des Artikels sachlich von selbst erübrigen würde. Aber im Moment sieht es leider gar nicht danach aus.

Ebenso grenzen sich «*der* Schaffhauser und *der* Zürcher Regierungsrat» in ihrer gemeinsamen Erklärung richtigerweise als Individuen und Standesvertreter deutlich voneinander ab; und nichts miteinander am Hut haben *die* Luzerner und *die* Basler Guggenmusiken, auch wenn sie gemeinsam im Fasnachtsumzug tröten. Im Singular muss der Artikel zwingend wiederholt werden, um dadurch zu verdeutlichen, dass es sich um zweierlei Subjekte handelt. Nicht ohne Grund nennt sich unser Landessender DRS ausdrücklich «Radio der deutschen und der rätoromanischen Schweiz». Ohne Wiederholung des Artikels sähe das nach einer Annektierung der rätoromanischen durch die deutsche Schweiz aus und könnte als Diskriminierung einer Minderheit verstanden werden.

Nur im Plural darf ein Artikel für mehrere Substantive stehen, selbst wenn es sich bei «den Äpfeln, Birnen und Zwetschgen» um unverkennbar verschiedene Früchte handelt, da in der Pluralform bereits der Hinweis enthalten ist, dass es sich um mehrere, verschiedene Subjekte handelt. Aber auch hier kann die Wiederholung des Artikels zur Verdeutlichung dienen: «die Professoren und Studenten der Universität haben ihrem Erstaunen Ausdruck gegeben» im Gegensatz zu «die Ansichten der Professoren und der Studenten der Universität gingen weit auseinander». Man soll allerdings auch nicht übertreiben. «Schmerzen in den

Hand- und Fingergelenken» (Plural) etwa würde bei Wiederholung des Artikels auch gar etwas ungelentk tönen.

Schwierig zu beurteilen wird es für den Textbearbeiter, ob der im Gemeinderatsprotokoll erwähnte «Gärtner, Abwart und Schulhauspedell» sich auf drei separate Anstellungen verteilt (was jeweils den Artikel erfordern würde) oder ob diesen Posten ein einziger Mann in Personalunion bekleidet. Doch gilt auch hier wie so oft die Regel: In Zweifelsfällen sollte man sich aufs Manuskript verlassen, um Verschlimmbesserungen zu vermeiden. Da wird mitunter über das Ziel hinausgeschossen und zuviel umgekrempt. Die Radio- und Fernsehindustrie beispielsweise ist eben nicht eine Radio- und *eine* Fernsehindustrie, sondern beide Produktionszweige sind Bestandteile ein und derselben Branche. Taucht irgendwo «das Feuerwehr- und Gerätehaus» auf, so gilt es sorgsam abzuwägen, ob sich beide Einrichtungen nicht doch unter demselben Dach befinden könnten, bevor man sich erdreistet, durch «*das* Feuerwehr- und *das* Gerätehaus» die beiden Lokalisationen auseinanderzureissen – um nicht den oft gehörten Pleonasmus (überflüssige Häufung) «auseinanderzuidividieren» zu verwenden; denn beim Dividieren wird nun einmal wohl oder über geteilt.

Ich meine, wem es in seinen angestellten Überlegungen *der* Logik und *der* Kombinationsgabe nicht gebricht, dem sollte die Vermeidung des grobfahrlässigen Zusammenszugs von Artikeln eigentlich keine grossen Schwierigkeiten bereiten.

Peter Heisch
Korrektor «Schaffhauser Nachrichten»

Wörter und Menschen

Beim Wort nehmen

Ein schweizerischer Intellektueller der Nachkriegsgeneration, nicht irgend einer, sondern der bedeutende und bekannte Filmemacher Thomas Koerfer, lehnt sich in einem Artikel im «Tages-Anzeiger» (19.3.97) dagegen auf, wie von einem Teil der Öffentlichkeit und der Regierung unseres Landes mit den Enthüllungen über die Flüchtlingspolitik der Jahre 1933–45

umgegangen wird. Mitscherlichs Wort von der Unfähigkeit zu trauern treffe hier zu. So weit, so gut, oder eben nicht gut: Diese Politik war egoistisch, kleinmütig, materialistisch, auf einem Auge blind, auch antijüdisch war sie oft genug. Ich will nicht fragen, wann wir, ich meine nicht nur die Schweizer, überhaupt zur Trauer fähig waren oder sind. Aber ein Satz Koerfers macht mich vor allem betroffen: «Ein Schweizer Bundespräsident hat Ende 1996 in

einem Interview von jüdischer Weltverschwörung, von ungerechtfertigtem Druck und von der Standhaftigkeit des eigenen Geschichtsbilds gesprochen.»

Der Autor setzt gegen diese Haltung eine Politik der Gesten und Bilder: Willy Brandt im Warschauer Ghetto, den «schweizerischen Spielfilm der jüngeren Zeit»; er setzt dagegen auch «die zivilisierte Tugend, jemanden in seiner Aussage beim Wort nehmen zu können». Ich lese den Satz, der den Altbundespräsidenten betrifft, ein zweites und ein drittes Mal. Je mehr ich ihn lese, desto entsetzlicher finde ich, was der Magistrat da gesagt hat. Aber es handelt sich ja nicht um ein direktes Zitat; also muss ich es verifizieren (Interview «24 Heures», 31.12.96/1.1.97). Ja, er hat von ungerechtfertigtem Druck gesprochen. Vom eigenen Ge-

schichtsbild eigentlich nicht, das ist eine Extrapolation. Von «jüdischer Weltverschwörung» finde ich keine Spur.

Der Autor des Artikels verlangt selber, «jemanden in seiner Aussage beim Wort nehmen zu können». Daraus beziehe ich das Recht, ihn beim Wort zu nehmen. «Jüdische Weltverschwörung» ist ein Ausdruck aus dem Wörterbuch des Unmenschen. Er qualifiziert den, der ihn als Argument verwendet, von den christlichen Fanatikern des Mittelalters über die intellektuellen Stehkragen-Antisemiten der Neuzeit bis zu den Auschwitzschergen, als Lügner, als Mörder oder als beides zugleich. Ihn einem Mann in den Mund zu legen, der ihn nicht gebraucht hat, ob uns dieser Mann gefällt oder nicht, ist, milde gesagt, eine sehr üble Unterstellung.

Manfred Gsteiger

Veranstaltungen

Jahrestagung des Instituts für deutsche Sprache: Sprachgeschichte ist Zeitgeschichte

Die 33. Jahrestagung des Mannheimer Instituts für deutsche Sprache (IDS), die Mitte März dieses Jahres durchgeführt wurde, war dem Thema «Das 20. Jahrhundert: Sprachgeschichte – Zeitgeschichte» gewidmet. Wechselwirkungen zwischen der geschichtlichen Entwicklung auf verschiedenen Gebieten und der Veränderung der Sprache sollte nachgespürt werden. Die Tagung bot wissenschaftlichen Tiefgang ebenso wie Interessantes für Sprachfreunde.

Das Institut für deutsche Sprache führt seine Tagungen seit einigen Jahren im Zweijahresrhythmus als «grosse» oder «kleine» Tagungen durch: während die «grossen» Themen behandeln, die für eine breite Öffentlichkeit interessant sind, wenden sich die «kleinen» mehr an ein sprachwissenschaftliches Fachpublikum. Doch die Grenzen verwischten sich in den letzten Jahren, und so folgten den 14 Vorträgen und der Podiumsdiskussion der diesjährigen «kleinen» Tagung denn auch rund 400 Teilnehmerinnen und Teilnehmer, von Hochschuldozenten und -dozentinnen aus aller Welt über Lehrkräfte, die Deutsch als Mutter- oder

Fremdsprache unterrichten, bis zu sprachlich interessierten Laien.

Kein Sprachimperialismus mehr

Dass die Geltung der deutschen Sprache im Verlauf des zwanzigsten Jahrhunderts abgenommen hat, ist eine Binsenwahrheit. Die imperialistische Politik des deutschen Reiches und der Nationalsozialisten führten nach den beiden verlorenen Kriegen zum Zurückschlagen des Pendels: das Deutsche war in den besetzten Ländern nach der Befreiung eine «Lingua non grata». «Vom Sprachimperialismus zum gebremsten Sprachstolz» lautete deshalb das Thema des Eröffnungsreferates von Peter von Polenz. Er spürte der sprachpolitischen Geschichte der deutschsprachigen Länder im zwanzigsten Jahrhundert nach. Die deutsche Politik hatte nicht nur Auswirkungen auf das sprachliche Selbstverständnis der Deutschen, auch in der Schweiz und in Österreich veränderte sich das Verhältnis zur deutschen Sprache; in der deutschen Schweiz ist die Rückbesinnung auf den Wert des Dialekts auch eine Folge der geschichtlichen Ereignisse.

Franciszek Grucza aus Warschau erweiterte diese Betrachtungen um «Aspekte des Deutschen aus polnischer Sicht». Die lange gemeinsame Geschichte von Deutschen und Polen